

Pränatale Psychologie und Geburtskultur – Eine Einführung

Sven Hildebrandt

Das Wort „Geburtskultur“ mag für manches Ohr fremd und überhöht klingen, handelt es sich doch bei der Geburt um einen Naturvorgang. Schließlich würde niemand auf den Gedanken kommen, von der „Kultur des Regens“ oder der „Kultur des Sonnenaufgangs“ zu sprechen. Ein natürliches Phänomen in einen soziokulturellen Kontext zu bringen – so könnte man argumentieren – bedeutet immer eine Projektion menschlicher Bedürfniswelten auf Naturgesetze und somit eine romantisierende, unwissenschaftliche Verfremdung.

Diese Argumentation ist angesichts der heutigen Zustände in den Geburtskliniken nicht nur oberflächlich, sondern gefährlich. Das Gebären hat sich in den letzten beiden Jahrhunderten so maßgeblich gewandelt, dass die natürlichen, archaischen Elemente dieses für Mutter und Kind so bedeutsamen Lebensmomentes nahezu vollständig von einem medizinischen Verständnis der Geburt verdrängt wurden. Damit hat der Naturvorgang durchaus eine kulturelle Prägung erhalten. Der Umgang der Gesellschaft mit dem Gebären, mit der Gebärenden und mit dem Kind ist somit ein Spiegelbild des jeweiligen Wissensstandes, aber auch von gesamtgesellschaftlichen Haltungen.

Will man diese gewagte These näher ergründen, muss man die Ursachen für die Entfremdung der Geburtshilfe von der Natur in der Zeit der Aufklärung betrachten. Denn bereits hier spielten soziokulturelle Phänomene eine entscheidende Rolle. Die Biologie der Geburt war immer gleich: Durch den aufrechten Gang und die vergleichsweise große Hirnmasse ist die Menschengeburt auf zweifache Weise im Vergleich zu anderen Primaten problematisch: Einerseits stellt das vergleichsweise enge Becken des Menschen die Geburtsmechanik vor stärkere Zwänge. Andererseits – als epigenetisch gefundener Ausweg aus dem geburtsmechanischen Dilemma – wird das Menschenkind in eine extreme Frühgeburtlichkeit gezwungen.

Der Mensch ist also im geburtsmechanischen Sinne eine Problemgeburt und im entwicklungsphysiologischen Sinne eine Frühgeburt – und

beide Faktoren führen regelmäßig zu Problemen oder gar zum Scheitern der Geburt mit für die Betroffenen oft katastrophalen Folgen. Das war – wie gesagt – immer so. Neu dagegen ist der Umgang der Menschen mit diesem Phänomen.

Säkularisation als Triebkraft der medizingeleiteten Geburtshilfe

Der mittelalterliche Mensch war zweifelsfrei genauso betroffen von Krankheit und Tod wie wir. Dennoch verfügte er über andere Verarbeitungsmechanismen, mit denen er Schicksalsschlägen begegnen konnte. Hier sei in erster Linie die Kraft des Glaubens und somit der Einfluss der Religion genannt. „Dein Wille geschehe“ ist keinesfalls eine leere religiöse Floskel, sondern eine kraftvolle soziokulturelle Lebensstrategie. Und diese ist dem modernen Menschen in der Zeit der Aufklärung verloren gegangen. Mit der Säkularisation entstand somit ein psychosoziales Vakuum, in das die Medizin förmlich hinein gesogen wurde. Man ging nicht mehr zum Priester, um um Gesundheit zu beten – sondern zum Arzt, um sie förmlich einzufordern. Und die Medizin nahm sich dieser Heilsaufgabe vollständig an, entwickelte Methoden und Techniken, die den Sieg über Krankheit und Tod versprachen.

In kaum einem Gebiet der menschlichen Kultur hat dieser Prozess so maßgebliche Spuren hinterlassen wie bei der Geburt. Vertraute die mittelalterliche Hebamme noch voll und ganz der Kraft der Natur, den lenkenden Einflüssen unserer Instinkte und dem göttlichen Wunder unserer Biologie, ruft die moderne Hebamme im Krisenfall nach medizinischer Intervention – oder wird gar zu ihr gezwungen.

Dies soll keinesfalls abwertend klingen, denn letztlich verdanken wir der modernen Geburtsmedizin einen wirklich atemberaubenden Rückgang der Mütter- und Kindersterblichkeit. Dennoch zahlen wir hierfür einen Preis: die Entfremdung des Gebärens von archaischen Werten. Geburt wird als medizinischer Akt verstanden und meist im Krankenhaus unter ärztlicher „Leitung“ realisiert.

Geburt in der Friedenskultur

Aber die Menschheit hat sich nochmals weiterentwickelt. Auch wenn uns der Blick in die Nachrichten momentan das Gegenteil beweisen will: Wir erleben in den letzten Jahrzehnten ein Erstarren weiblicher Werte und eine

unübersehbare Kritik an patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. So kühn dieser Gedanke in der jetzigen Zeit auch erscheinen mag: Wir haben die Chance, eine wahre Friedenskultur zu entwickeln und kriegerische Elemente unseres Zusammenlebens zu überwinden.

Und wie schon vor zweihundert Jahren spiegelt sich diese gesellschaftliche Tendenz besonders früh und besonders deutlich im Umgang mit der Geburt wider. Bereits in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts setzten sich mit großer Energie und auf Drängen der Schwangeren (nicht des medizinischen Personals) derartige Elemente durch: Eltern entzogen sich vorgegebenen medizinischen Ritualen und erzwangen die Familiengeburt und das Rooming in. Die Renaissance der Hebammenkunst, das Erstarken der außerklinischen Geburtshilfe und ganz aktuell die Diskussion um Gewalt in der Geburtshilfe sind weitere bedeutsame Symptome dieser Entwicklung.

Die Forderung nach einer neuen Geburtskultur ist somit Symptom eines gesamtgesellschaftlichen Wandels. Und: Der soziokulturelle Wandel befördert das Ringen um eine neue Geburtskultur.

In diesem Wechselwirken spielt eine wissenschaftliche Fachdisziplin seit über 50 Jahren eine zentrale, gestaltende Rolle: die pränatale Psychologie. Sie versteht sich traditionell als Vorreiterin für die Entwicklung eines neuen Verständnisses der Geburt, weil sie das Kind als fühlendes soziales Wesen versteht und sich entschieden für die Wahrung seiner Interessen und Rechte einsetzt. Durch das Wirken so vieler engagierter und interessierter Menschen wurde das Kind endgültig aus der Rolle des Geburtsobjektes befreit und die intrauterine und perinatale Lebenszeit als ganz wesentliches Element seiner psychosozialen Entwicklung begriffen.

Tradition und Aufbruch

Die pränatale Psychologie war um einige Jahre ihrer Zeit voraus, wurde wie eine Parawissenschaft vom wissenschaftlichen Mainstream ignoriert – zu abenteuerlich waren im damaligen Verständnis die von ihr vertretenen Thesen. Letztlich gab es zwei ganz wesentliche Impulse für die Etablierung als Teil der wissenschaftlichen Gemeinde: Mit der Entwicklung des bildgebenden Ultraschalls war es möglich, gezielt Verhaltens- und Lernstrukturen des intrauterinen Kindes zu erforschen. Vor allem aber die völlige Revolution im Verständnis von Genetik gab den Thesen der pränatalen Psychologie endlich eine wissenschaftliche Beweiskraft. Erstmals war es möglich, die epigenetischen Spuren intrauterin erlebter Erfahrungen zu belegen.

Insofern gebühren den Pionieren der pränatalen Psychologie große Anerkennung und wissenschaftlicher Respekt – und zwar in zweifachem Sinne: Zum einen haben sie sich verdient gemacht bei der Entwicklung einer neuen Sicht auf Schwangerschaft und Geburt – also bei der Prävention von Störungen, die ihre Wurzeln in der ersten Lebenszeit haben. Zum anderen konnten durch die Erkenntnisse der pränatalen Psychologie ganz maßgeblich therapeutische Konzepte zur Behandlung dieser Störungen entwickelt werden.

Der vorliegende Band soll beiden Aspekten Raum geben und das aktuelle Wissen des Fachgebietes zusammenfassen. Er beinhaltet Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren, die anlässlich der Jubiläumstagung der Internationalen Gesellschaft für Prä- und Perinatale Psychologie und Medizin (ISPPM) einem breiten Publikum online zugänglich gemacht wurden. Er zeigt die große Vielfalt der Themen, die in der ISPPM eine Heimat gefunden haben.

Zu Beginn des Buches präsentieren wir noch einmal die Ahnengalerie, mit der die Präsidentinnen und Präsidenten der ISPPM gewürdigt werden. Dabei sollen die Personen nur symbolisch für eine Entwicklungsetappe der Gesellschaft stehen, hinter der sich jeweils zahlreiche verdiente und engagierte Mitglieder der ISPPM verbergen.